

Ein Wort ist ein Wort

Fakten - Thesen - Folgerungen - Forderungen

Ein Aufruf zum Streitgespräch

Von Bendicht Arni, Schriftsteller und Lektor

Zur Erinnerung vorweg:

- Unsere Sprache ist Allgemeingut.
- Sie prägt unser Denken, mithin unsere Persönlichkeit (im Walisischen ist Sprache und Identität ein und dasselbe Wort).
- Sprache ist Macht.
- „'Die Sprache' ist kein abgehobenes Medium, das 'sich' entwickelt - sondern *wir* entwickeln sie (...).“ *Wolf Schneider*
- Die Medien wirken nachhaltig mit an der Sprachbildung vor allem der heranwachsenden Generation. Sie haben diese Verantwortung als Teil ihres Leistungsauftrags wahrzunehmen.

Ich stelle fest: In den Deutschschweizer Medien, und da vornehmlich im Radio und im Fernsehen, hat die Manie, jegliche auf Personen bezogenen Nomen zu Paarbegriffen weiblich/männlich zu erweitern, die Schmerzgrenze längst überschritten und mittlerweile gravierende Auswirkungen auf die Verständlichkeit und die Qualität schriftlicher und mündlicher Äußerungen. Aber auch für Gelegenheitstexter, Verfasser von Stelleninseraten, Interviewer und Interviewte, Firmensprecher, nicht zuletzt für Politiker – für nahezu alle, die sich öffentlich zu Wort melden, scheint bloß *eine*, neue, Regel noch relevant: Nie das *-in*, das *-innen* vergessen! „Konventionelle“ Verstöße – und die finden sich zuhauf! – werden hingegen zu oft ignoriert.

Als feder- und zungenführend, mithin Aug' und Ohren quälend, erweisen sich dabei, wie gesagt, die Medien: im Schriftlichen mit Kapriolen wie Binnen-I und Großbuchstaben-Endungen, Schrägstrich-in und Klammer-innen bis zum Liesnichtmehr (oder einfach Überlesen, weil man's im Kopf ja nicht rasch genug aufdröseln und in eine verstehbare Fassung bringen kann und dabei unweigerlich den Faden verliert; ein besonders drastisches Beispiel für solche Buchstabenklitterung siehe unten); im Mündlichen wie im Schriftlichen in ermüdender Weise mit Wiederholungen vor allem bei Zusammensetzungen wie „Hörerinnen- und Hörerwünsche“, „Konsumentinnen- und Konsumententipps“, „Lehrerinnen- und Lehrertagung“.

Aber auch den Sprachberufenen, den Dichtern, Schriftstellern und Kritikern, mangelt es offenkundig an Feingefühl: Aus dem Berner Schriftstellerverein ist (über „Berner Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verein“) der „Berner Schriftsteller/innen Verein“ geworden – mit Schräg-, dafür, ebenso falsch, ohne Bindestrich. Und gerade dieser Tage gelesen, auf der Bauchbinde überm Schutzumschlag eines literarischen Romans: „Ein Meisterinnenwerk!“ Sogar ursprünglich feste Fügungen wie Studentenschaft werden aufgeblasen („Studentinnen- und Studentenschaft“, inzwischen „StudentInnenschaft“), sogar attributive Zusammensetzungen gespreizt („patientinnen- und patientenfreundliche Regelungen“), und, nachgerade Gipfel der Sprachinkompetenz, selbst von „Angestelltinginnen und Angestellten“ habe ich im Radio unlängst hören müssen – von „Mitgliederinnen und Mitgliedern“ übrigens schon vor Jahren. Lächerliche

Einzelfälle? Nein, bedenklich, weil an der Tagesordnung: Es grassiert ein vorauseilender Gehorsam gegenüber selbsternannten Hütern und deren Vorgaben in Sachen politisch korrekter sprachlicher Gleichstellung der Geschlechter, ein Gehorsam, der sich förmlich überschlägt – he ja, „Mitglieder“, Endung *-er*, muß doch männlich sein... Brav und unkritisch-gedankenlos zeigt man, was man eingebleut bekommen, aber nicht begriffen hat. (Daß einem dieser Kotau daneben auch noch wiederholt pleonastische Patzer wie „weibliche Sportlerinnen“ und Entgleisungen wie „jedefrau“, „Gästin“, gar „Menschin“ beschert, sei nur am Rande erwähnt.) Das Resultat dieses peniblen Eifers: ein unsäglicher Murks.

Weitherum nicht begriffen hat man offenbar, daß in den Sprachen (nicht nur im Deutschen) generell Veränderungen auf Vereinfachungen zielen, auf die kürzere Form, und vor allem: daß es im Deutschen drei grammatische Genera (*genus*, lat., bedeutet das Geschlecht) gibt, *Maskulinum*, *Femininum* und *Neutrum*, und daß dies primär grammatische Kategorien sind, die nur nachgeordnet mit der Geschlechtszugehörigkeit der Benannten zu tun haben; „der Mensch“ (m.) bezieht sich sowohl auf den Mann wie auf die Frau wie auf das Kind, und gleiches gilt selbstredend auch für „die Person“ (f.), „das Lebewesen“ (n.) – die Liste kann fortgesetzt werden.

Interessanterweise (und ich beobachte das Ganze ja nicht erst seit gestern) beschränkt sich das sprachverletzende Gemurkse auf neutral oder positiv besetzte Nomen; bei negativ besetzten oder in negativem Umfeld verwendeten – und hier wird’s eben ideologisch und daher mehr als bedenklich –, bei „Tätern“ etwa, ist nach wie vor fast ausschließlich die männliche Form zu lesen und zu hören: *Demonstranten* haben Sachschaden angerichtet; *Blaufahrer* werden geschnappt und *Falschparkierer* gebüßt; vor *Handtaschendieben* wird gewarnt; x Prozent der *Rückfalltäter* zeigen sich uneinsichtig; und schlecht abgeschnitten in der Pisa-Studie haben offenbar, laut einer Zeitungsmeldung, auch bloß *die Schüler*. Im neutralen Umfeld und beim Nennen der „Opfer“ werden uns wieder geflissentlich beide Formen aufgedrängt: Es wimmelt in den Medien von „Bernerninnen und Bernern“, die von irgend etwas regen Gebrauch machen, von „Rentenbezügerinnen und -bezügern“ ist die Rede, die keinen Teuerungsausgleich erhalten, von den „Mieterinnen und Mietern“, die geschröpft werden – klar doch: von den *Vermietern*, und nur von ihnen. Die gleichstellenden Partizip-Präsens-Formen, derzeit, weil kürzer, besonders beliebt: „Einwandernde“ statt Einwanderer beispielsweise, „Lernende“ statt Lehrlinge und Lehrtöchter (eine offenbar eliminierte Benennung) laufen direkt ins Leere, sind jene doch zum Teil seit Jahrzehnten bei uns und mitnichten gerade auf dem Weg in unser Land und wird diesen von den Firmen mit „liebe Lernende“ öffentlich gerade dann gratuliert, wenn sie endlich ausgelernt haben – zum erfolgreich bestandenem Lehrabschluß nämlich. („Unsere Lehrfrauen“ habe ich in einem Glückwunsch-Insertat übrigens auch schon gefunden, noch verquerer muten da höchstens die „Azubis“ an; doch von dieser Sprachschändung sind wir hierzulande verschont geblieben – bis dato wenigstens...) All das hat inzwischen nicht nur Methode, es ist sogar noch ausbaubar: Selbst innerhalb einer Gruppe läßt sich dieserart differenzieren: Bei Demonstrationen gibt es inzwischen die guten „Demonstrierenden“ (gegen die Wahl Lukaschenkos) und die bösen – aber eben nicht „Demonstrierenden“, sondern *Demonstranten* (weil randalierend); dies in zwei aufeinanderfolgenden Meldungen (Nachrichten auf DRS 1 am 20. 10. 04, 7 Uhr). Und falls Sie sich an die Meldungen zum

Überfall auf das Musical-Theater in Moskau erinnern: Schon die ersten Bilder nach der Geiselnahme belegten, daß mehrere Frauen zur Täterschaft gehörten (18 von insgesamt 50 Personen, erfuhr man nach dem blutigen Ende); doch in all den Radionachrichten und Fernsehberichten, die ich in jenen Tagen mitbekam, war nie, kein einziges Mal, von den „Terroristinnen und Terroristen“ oder von den „Geiselnnehmerinnen und Geiselnnehmern“ die Rede. Fällt Ihnen dazu spontan der Begriff „Manipulation“ ein? – Ja? Mir auch. Als sie, die „politisch korrekten“ Leute vom Radio und, diesmal, vom Fernsehen, einmal nicht umhin konnten, uns mitzuteilen, daß die Täterschaft einzig aus Frauen bestand (nach Selbstmordanschlägen war’s), da faselten sie pleonastisch von „weiblichen Attentäterinnen“ („10 vor 10“, 22.10.04).

Hier noch das oben angezeigte besonders häßliche Beispiel:

„Sie (SAJV) sucht per 1.1.2003 oder nach Vereinbarung eineN **PolitischeN SekretärIn mit Schwerpunkt Internationales (60%)**.

Als PolitischeR SekretärIn sind Sie verantwortlich...“ („Der Bund“, Stelleninserate, 12.10.02)

Nicht zu lesen, nicht zu hören, erst recht nicht zu goutieren, bloß zu überlesen – schlicht peinlich.

Ich behaupte: Dies alles geschieht nicht einfach so. Selbst wenn bei idealistisch Gesinnten ganz zu Anfang die löbliche Absicht bestand, „die Frau“ auch in der Sprache stärker ins Bewußtsein zu rücken, und über die Sprachregelung einzig die Gleichstellung der Geschlechter das Ziel war, ist dieser positive Ansatz mittlerweile in einer Weise pervertiert worden, daß nicht nur kaum ein Nutzen, wohl aber sehr viel Schaden resultiert. Den allfälligen Nutzen mögen andere rühmen; der Schaden ist: Da können einige wenige an den neuralgischen Punkten des Medienbetriebs – am Mikrophon, vor der Kamera, am Redaktionspult vorm Bildschirm – ihrer persönlichen ideologischen Überzeugung zur Dominanz verhelfen, sie gar zum Leitmaß für alle erklären. Die öffentliche Meinung wird zum Echo ihrer veröffentlichten Meinung. Und das ist schlicht Mißbrauch – Mißbrauch der Macht, Mißbrauch der Sprache. Dieser Vorwurf ist zwar nicht neu, bezog sich früher indes eher auf Inhalte. Hier aber geht’s um Formales, geht’s um die Struktur der Sprache, mithin um ihren Charakter. Deshalb: Wer meine Sprache verändert, verändert meine Persönlichkeit – und ich erinnere mich nicht, je gefragt worden zu sein, ob ich das will. Und da nicht anzunehmen ist, daß in unseren Medien unterdurchschnittlich intelligente Leute das Sagen haben, ist ihnen dies von Anfang an bewußt gewesen. Ergo wissen sie auch, was das, was sie tun, für Folgen hatte, hat und haben wird – und trotzdem tun sie’s weiter: Sie greifen mit ihren tendenziösen Formulierungen ins allgemeine Sprachbewußtsein ein, sie verändern mit ihrem apodiktischen Vor-Reden und Vor-Schreiben das verbindliche und verbindende Sprachverständnis, sie dirigieren letztlich euer Sprechen, unser Schreiben, das Denken aller in dieser Sprachgemeinschaft – bref: sie gängeln, sie bevormunden, sie entmündigen uns. Niemand kann sich dem wirklich entziehen, immun dagegen ist keiner; völlige Medienabstinenz ist unmöglich.

Ich folgere: Ist durch solche Manipulation, durch die Gängelung unserer Sprache, unser kollektives Bewußtsein entsprechend präpariert, wenn also mehrheitlich als „so ist es“, gar als „natürlich“ empfunden wird, daß männlich a priori an „schlecht“ gekoppelt ist,

weiblich grundsätzlich an „gut“ – meines Erachtens die logische Folge dieser Manipulation –, dann hat dies gesellschaftliche und politische Konsequenzen, die wohl kaum jemand abschätzen kann. Muß es soweit kommen, muß unser Sprachvermögen endgültig neu formatiert werden von solcherart „Neusprech“ (George Orwell), oder sehen wir rechtzeitig ein, daß wir's in dem für unser Leben zentralen Bereich der Kommunikation nur gemeinsam, partnerschaftlich schaffen – nicht aber, wenn wir uns, Männer wie Frauen, Frauen wie Männer, gegeneinander ausspielen lassen?

Reagiere ich zu empfindlich, sehe ich zu schwarz, dramatisiere ich?

Noch gar nicht so lange ist es her, daß an einer Veranstaltung in der Nordwestschweiz eine Politikerin coram publico sich zur Behauptung verstieg, jeder Mann sei ein potentieller Vergewaltiger... Bloß eine primitive, wenn auch läßliche Entgleisung? Oder nicht doch ein Indiz dafür, wie sehr wir uns den sprachgeprägten Teil unserer Identität bereits haben abstumpfen lassen? Von einem Aufschrei, von auch nur lauem Protest gegen diese nachgerade demagogische Infamie habe ich jedenfalls nichts gehört.

Ich fordere eine breitangelegte, öffentlich geführte Auseinandersetzung mit diesem Thema, lanciert beispielsweise mit einer „Zischtigsclub“-Sendung, in der sich die Verantwortlichen primär von Radio und Fernsehen DRS dieser Kritik stellen und in einem kontradiktorischen Gespräch zur Sache äußern – beispielsweise auch dazu, ob und wenn ja, welche Sprachregelungen bei ihnen gelten, wer sie ausgearbeitet hat und auf welcher Legitimation sie beruhen –, und nicht zuletzt will ich erfahren, wie die Mitarbeiter am Mikrophon und vor der Kamera und in den Redaktionen dazu stehen. (Denn ich kann und will nicht glauben, daß sie alle bei diesem sprachzerstörerischen Treiben aus freien Stücken, gar Überzeugung kooperieren.) In weiteren Sendungen sollen die verschiedenen ausgreifenden Aspekte des Themas von Fachleuten aller tangierten Disziplinen erläutert und dem Publikum nahegebracht werden. Von den Printmedien erwarte ich Begleitung und Echo, angemessen und klar positioniert.

Sprache geht uns alle an, sie ist Teil unseres Selbst und das zentrale Medium der Reflexion unseres Da-Seins; sie darf nicht nach Gutdünken und zeitgeistgefällig von Partikularinteressen instrumentalisiert und gegen uns verwendet werden. Wenn Lesen zum Überlesen zwingt, Hören zum Überhören, und wenn dies zur Gewohnheit wird, hat sie auch als primäres Kommunikationsmittel ausgedient. Und was dann?

Der Autor, *1954, Schriftsteller und freischaffender Lektor, leitet Kurse (Feinheiten der geschriebenen Sprache und literarisches Schreiben), ist freier Mitarbeiter (Korrektor) des Diogenes-Verlags in Zürich und Lehrer an einer privaten Förderschule. Früher Verlagslektor und einige Jahre Sprachkritiker für die Schweizerische Depeschentagentur SDA in Bern. - Publikationen: Erzählungen und Gedichte. Er hat zwei Jugendbücher abgeschlossen und arbeitet an einem weiteren literarischen Kriminalroman.
Er wohnt mit seiner Partnerin in Bern.
buero.alphabet@gmx.net